

Rurale Medizin oder die tarmedsträubenden Geschichten des Doktor X

Heiner Göldi

Früher, als noch kein Kassenobligatorium bestand

Vor langer, langer Zeit – wie mir einmal ein Arzt im Ruhestand erzählte – lebten noch viele Familien abseits von Verkehrswegen und weit entfernt von Dorfzentren. So auch im Schächental, zuhinterst am Fusse des Stäubifalls. Im Winter lebten sie wegen der Lawinengefahr zeitweise abgeschnitten und waren auch so nur zu Fuss erreichbar.

Es war Anfang Jahr, der Winter hart und unerbittlich. Da gelangte der Hilferuf an unsern Landarzt, er möge doch herkommen. Ein Kind sei ernsthaft krank, habe starken Husten und hohes Fieber. Nach der Sprechstunde, es dunkelte schon, machte er sich auf. Bald war die fahrbare Strecke zu ende – er musste zu Fuss auf Skiern weiter. Tatsächlich fand er ein Kind mit einer Pneumonie vor. Die mitgebrachte Therapie brachte die erhoffte Heilung.

Ein oder zwei Jahre später war wieder ein Kind erkrankt. Dieselbe Geschichte wiederholte sich. Das Kind wurde wieder gesund.

Die Zeit verging, die Jahreszeiten wechselten sich ab. Die Kinderschar vergrösserte sich.

Dann kam wieder ein Notruf im Winter, wieder sei ein Kind krank mit Husten und Fieber. Der Arzt machte sich auf den Weg, in Gedanken bereits beim Kind mit der Lungenentzündung. Im Bergheimet angekommen, erwartete ihn bereits die ganze Familie in der guten Stube. Wo denn das kranke Kind sei, fragte er. Es war mitten unter den anderen, hustete etwas und hatte kaum Fieber: eine banale Erkältung. Erstaunt und doch etwas befremdet meinte er, früher sei er sicher notwendigerweise und hilfsbereit den weiten Weg gegangen, um zu helfen. Diesmal sehe er aber doch keine Notwendigkeit, warum sie ihn gerufen hätten?

Treuherzig kam die Antwort: Seit diesem Jahr seien sie eben bei der Krankenkasse versichert.

Die alte Frau mit dem Augentumor

Auch heute noch gibt es Heimetli, die nur über einen Fussweg zu erreichen sind.

Die alte Frau wurde umsorgt von ihrer Familie. Sie war nicht mehr so gut zu Fuss. In letzter Zeit verspürte sie einen Druck im Auge und konnte nicht mehr richtig sehen. Ob ich nicht einmal vorbeikommen könnte um zu schauen, was los ist?

Baldmöglichst, an einem freien Nachmittag, machte ich mich dann auf den Weg. Es war schönes, ja prächtiges Wetter. Die Sonne bestrahlte die steilen Flanken des Schächentales. Die Berge ringsum ragten majestätisch in den Himmel. Die Anfahrt auf der Klausenpassestrasse verlief unfallfrei. Weiter ging's mit der kleinen Luftseilbahn. Zum Glück war es windstill, und einige wenige einheimische Fahrgäste liessen sich ruhig und in sich gekehrt nach oben mitfahren. Von der Bergstation führte dann ein schmaler Pfad den Berg hinauf. Nach etwa einer halben Stunde Fussweg, entlang der Bergweiden, durch eine Runse mit einem Bach ohne Brücke, durch Bergwald und über steinige Abhänge erreichte ich dann das Anwesen. Der Empfang war herzlich und ehrlich, ein Schächentalerkaffee stärkte den «Wanderer».

Bedauerlicherweise konnte ich der Patientin nicht helfen. Sie musste zum Augenarzt und später in die Klinik. Wie sie den Weg ins Unterland geschafft hat, konnte ich leider nicht in Erfahrung bringen.

Der Schizophrene

Der Vater ist gestorben. Die Mutter führt den Haushalt, auch für den Bruder mit Familie, wenn sie zur Bewirtschaftung der Umgebung dort sind. Denn sie führen nach alter Tradition noch eine Stufen-Berglandwirtschaft mit drei «Gadenhäusern» und einer Alp auf verschiedenen Höhenlagen. Mutter und Sohn bewohnen das mittlere; es ist nur über eine Luftseilbahn erreichbar.

Bei schönem Wetter ist ein Besuch fast malerisch: herrliche Aussicht, Ruhe, Gelassenheit. Nur, einmal musste ich auch nachts zu Hilfe kommen. Der Patient war ruhelos, bedrohlich, beängstigend. Das Bähnchen war auf Selbststeuerung geschaltet. Mit einem Jeton kann man es in Bewegung versetzen, aber es fährt langsam, unendlich langsam. Besonders

in dunkler Nacht, in Erwartung einer kritischen Situation.

Nach einer Spritze hat sich dann der Patient bald beruhigt, und die Talfahrt war nur noch gespenstisch ...

Der akute Brustschmerz

Nicht immer kennt man den Patienten, nicht immer kennt man den Weg, besonders nicht im Notfalldienst.

Plötzlich schrillt das Telefon. Die Stimme erklärt aufgeregt, der Vater habe «uusinnig» Schmerzen über der Brust, sicher wieder ein Herzinfarkt wie letztes Mal, der «Toggtter» möge doch sofort kommen. Sicher, jetzt ist Hilfe nötig und so schnell als möglich. Doch wohin? Es sei etwas kompliziert, aber wenn ich den Einstieg gefunden hätte, sei es einfach den Pfad entlang. Hinter dem Steinbruch finde ich glücklicherweise den Anfang. Aber dann folgt ein steiler Anstieg. Getrieben vom Gedanken an die Schmerzen hetze ich so rasch wie meine Kondition es zulässt bergwärts.

Der Patient hat zweifelsohne heftigste Schmerzen im unteren Thoraxbereich. Die Diagnose ist klar, ohne zu zögern erhält er Schmerzmittel venös gespritzt.

Sauerstoff habe ich keinen (mitgeschleppt), Nitro hilft vielleicht. Aber er hat immer noch Schmerzen. Also nochmals eine Dosis, so viel als zu verantworten ist. Und dann los ins Spital. Aber wie? Das Haus steht mitten im steilen Bord, kein Landeplatz für einen Heli in der Nähe. Nun, meinen die Angehörigen, machen wir es halt wie letztes Mal: eine Matratze ins Materialbähnchen, den Patienten drauf, zwei Wolldecken und runter damit. Gesagt, getan. Kurz eine Information ins Spital, die Ambulanz an den Steinbruch bestellt und dann nichts wie los den Pfad wieder runter. Die Kiste ist vor mir unten angekommen. Regungslos liegt der Patient unter der Wolldecke. Erschrocken halte ich inne, bin erstarrt. War aller Einsatz vergebens, ja sogar falsch? Doch der Patient lebt noch, der Puls ist spürbar, und er schlägt die Augen auf! Bald ist auch die Ambulanz eingetroffen und der Patient wird profimässig umgeladen, betreut und ins Spital gebracht.

Später kam dann die richtige Diagnose: kein Myokardinfarkt, sondern ein akutes Magengeschwür!

Dr. med. Heiner Göldi
Adlergartenstrasse 61
CH-6467 Schattdorf
heiner.goeldi@hin.ch